



Jürgen Kocka ist Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, seit 1998 Direktor am Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas, Gründungsmitglied der Academia Europaea, Cambridge. Von 2001 bis 2007 leitete er als Präsident das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, wo er seit 2007 eine Forschungsprofessur für „Historische Sozialwissenschaften“ innehat. [Foto: David Ausserhofer]

kocka@wzb.eu

Langlebig, nicht alt

Die Gesellschaft braucht engagierte Ältere – beide profitieren

Von Jürgen Kocka und Kai Brauer

Dass wir in einer alternden Gesellschaft leben, wird kaum jemand bezweifeln. Der Befund scheint klar: Wir erleben eine dramatische, historisch beispiellose Verschiebung im Aufbau der Bevölkerung. Um 1900 betrug der Anteil derer, die 60 Jahre und älter sind, in Deutschland acht Prozent, heute sind es 25 Prozent, und im Jahr 2050 werden es wahrscheinlich 39 Prozent sein. Gleichzeitig sinkt der Anteil der Jüngeren: Waren im Jahre 1900 noch 44 Prozent der Deutschen jünger als 20 Jahre, so sind es heute 20 Prozent und im Jahr 2050 prognostizierte 15 Prozent.

Dieser Entwicklung liegen – rechnerisch – einerseits der Rückgang der Geburtenhäufigkeit, andererseits der Anstieg der Lebenserwartung zugrunde. Die Frauen des Geburtsjahrgangs 1850 bekamen noch über fünf Kinder, die des Geburtsjahrgangs 1905 nur noch etwas mehr als zwei, die aktuelle Geburtenziffer liegt bei 1,5. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrug die Lebenserwartung der Frauen 48 und die der Männer 45 Jahre. Heute liegt sie bei 82 bzw. 77 Jahren.

Allerdings sind die Chancen, länger zu leben, ungleich verteilt. Nur ein Beispiel: Nimmt man die männlichen Bezieher gesetzlicher Renten in den Blick, stellt man fest, dass ein 65-Jähriger, der in seinem Arbeitsleben wenig verdient und wenig in die Rentenkasse eingezahlt hat, durchschnittlich noch 14 Jahre, ein Gleichaltriger mit ehemals hohem Einkommen und hoher Rente dagegen noch 19 Jahre zu erwarten hat. Über die Ungleichheit ist damit noch nichts gesagt. Die Spreizung nähme jedoch weiter zu, bezöge man Beamte und Selbstständige ein, die ihren Lebensabend anders als durch den Bezug gesetzlicher Renten finanzieren. In der Diskussion darüber, was man mit den „gewonnenen Jahren“, wie der Historiker Arthur E. Imhof sie nannte, tun kann und sollte, ist deren sozial ungleiche Verteilung nicht aus den Augen zu verlieren.

In den öffentlichen Diskussionen über die gesellschaftlichen Folgen des demographischen Wandels haben lange die Sorgen über die mit ihm verbundenen Probleme und Gefahren dominiert. In den Medien wurden Ängste vor einem „Methusalem-Komplott“ und einem drohenden „Krieg zwischen den Generationen“ geschürt. Kulturkritisch sprach man von der „vergreisenden Republik“, ihrer abnehmenden Dynamik und bedrohten Wettbewerbsfähigkeit. In der sozialpolitischen Diskussion galt und gilt die Überforderung der sozialen Sicherungssysteme durch steigende Leistungen für Gesundheit, Renten und Pflege bei relativ abnehmender Erwerbstätigkeit als Hauptproblem.

Diese Sorgen haben einen realen Kern, der nicht wegzudiskutieren ist. Doch sind sie zum Teil übertrieben. Es ist beispielsweise keineswegs ausgemacht, dass die Produktivität von Belegschaften, Wirtschaftssektoren und Volkswirtschaften mit zunehmendem Durchschnittsalter abnimmt. Die gegenseitigen Hilfen zwischen den Generationen haben, aufs Ganze gesehen, zugenommen, wobei die Älteren unterm Strich die Gebenden und die Jüngeren die Nehmenden sind. Auch bedeutet das kontinuierliche Wachstum älterer Jahrgänge keineswegs eine lineare Zunahme von Pflege- und Gesundheitskosten, denn dank des medizinischen Fortschritts und rechtzeitiger Prävention lässt sich der durchschnittliche Beginn der Phase hochaltriger Hilfsbedürftigkeit im Lebenslauf hinausschieben. Vor allem aber bieten die „gewonnenen Jahre“ auch große neue Chancen, zumal sie immer länger bei guter Gesundheit durchlebt werden. Darauf verweist, dass von den 65- bis 70-Jährigen nur knapp drei Prozent, von den 70- bis 84-Jährigen erst fünf Prozent als pflegebedürftig gelten (2005). Erst in der Altersgruppe der 85- bis 90-Jährigen steigt die Quote auf mehr als ein Drittel.

Mit den Problemen alternder Gesellschaften und mit den Chancen der gewonnenen Jahre befasst sich die „Akademengruppe Altern in Deutschland“. Sie wurde – auf Initiative des mittlerweile verstorbenen Altersforschers Paul Baltes – von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech) 2006 eingesetzt, mit dem Auftrag, auf der Grundlage der besten verfügbaren wissenschaftlichen Ergebnisse Empfehlungen zu den Chancen und Problemen alternder Gesellschaften zu erarbeiten und der Öffentlichkeit vorzulegen.

Die Gruppe verfolgt einen systemischen Ansatz, in dem erstens der Lebenslauf insgesamt in den Blick genommen wird: Wie wird er heute typischerweise eingeteilt, und wie könnte er in der Zukunft aussehen? Zweitens reicht es nicht, nur auf die Älteren und Alten zu blicken. Vielmehr muss die Perspektive auf die Gesellschaft insgesamt erweitert werden. Um deren Umbau geht es, wenn die Chancen der gewonnenen Jahre genutzt und die Herausforderungen des demographischen Alterns gemeistert werden sollen. Die Zunahme des Anteils der Älteren erhöht den Veränderungsdruck und gibt Reformen zusätzliche Dringlichkeit, die ohnehin auf der Tagesordnung stehen. Eine alternde Gesellschaft ist deshalb nicht notwendigerweise weniger dynamisch als eine junge, im Gegenteil.

Während die durchschnittliche Lebenserwartung im letzten Jahrhundert erheblich zunahm, sank das Lebensalter, in dem man die Erwerbstätigkeit beendet, drastisch ab. Von den 60- bis 65-Jährigen ist in Deutschland nur noch jeder Vierte erwerbstätig, und dieser Anteil schrumpft schnell in den nächstälteren Jahrgangsgruppen. Die Phase zwischen dem Austritt aus dem Erwerbsleben und dem durch Schwächung, Hilfsbedürftigkeit, Krankheit und Todesnähe tatsächlich erzwungenen Rückzug aus dem tätigen Leben ist immens gewachsen. 15 bis 25 gesunde Jahre nach der Erwerbstätigkeit sind keine Seltenheit. Die Akademengruppe wird voraussichtlich vorschlagen, auf eine deutliche Verlängerung der Lebensarbeitszeit hinzuwirken und den Übergang in den Ruhestand nicht nur zu flexibilisieren und zu differenzieren, sondern auch im Durchschnitt zeitlich hinauszuschieben.

Die weitere Steigerung der Erwerbsquote in den Jahrgängen oberhalb von 55 und 60 Jahren kann aber nur Hand in Hand mit dem weiteren Abbau von Anreizen zum frühen Ausstieg aus der Erwerbsarbeit, mit Produktivitätssicherung und -steigerung durch Fortbildung und lebenslanges Lernen auch der Älteren und einer alterssensiblen Personalpolitik gelingen. Die Arbeitswelt muss sich ändern, um Ältere zu halten und ihre Potenziale zu nutzen. Doch ist – andererseits – Arbeit nicht nur Erwerbsarbeit. Vielmehr gibt es auch freiwillige, unbezahlte Arbeit in der Zivilgesellschaft, also in Nachbarschaftsinitiativen und Vereinen, in Kirchen, Sozialverbänden, Menschenrechtsgruppen oder Parteien, in der Kindererziehung und der Altenpflege, im Naturschutz oder in generationenübergreifenden Wohnprojekten. Der Ausbau der freiwillig-zivilgesellschaftlichen Arbeit Älterer – im Ehrenamt oder auf informellere Art – ist eine der großen Chancen der gewonnenen Jahre.

Im Vergleich mit unseren nördlichen Nachbarn und den USA ist das zivilgesellschaftliche Engagement Älterer in Deutschland noch nicht sehr hoch. Je nach Messkonzept schwanken die Beteiligungsraten. Nach dem Freiwilligen-survey 2006 stieg zwischen 1999 und 2004 das freiwillige Engagement bei den über 60-Jährigen von 26 auf 30 Prozent und bei den „jüngeren Alten“ (60- bis 69-Jährige) von 31 auf 37 Prozent. Nach den differenzierten Erhebungen des Alterssurveys sind es vor allem die traditionellen „geselligen Tätigkeiten“ und Vereine sowie kirchliche Gruppen, in denen Ältere aktiv sind. Demgegenüber bildet sich der erwartete Aufschwung bei neuen Formen des zivilen Engagements bisher kaum ab. In den Wellen des Alterssurveys von 1996 und 2002 bezeichneten sich nicht einmal ein Prozent der Befragten als Mitglieder einer Seniorengenossenschaft oder -selbsthilfegruppe, als aktiv in Seniorenbeiräten, -vertretungen oder in der Seniorenarbeit von Parteien und Gewerkschaften. Hier wird eine Förderung der Potenziale, die die alternde Gesellschaft bietet, erfolgreich und ertragreich sein.



Kai Brauer, Dr. phil., Studium der Soziologie an der FU Berlin, Promotion 2005 bei Martin Kohli und Wolfgang Zapf zu lokalem Engagement. Seit 2007 bei der Forschungsprofessur Historische Sozialwissenschaften für die „Akademengruppe Altern in Deutschland“ zuständig. Aktuelles Buchprojekt: „Zu Alt? Zur Theorie des Ageism und zur Empirie der Altersdiskriminierung auf dem Arbeitsmarkt“, gemeinschaftlich herausgegeben mit Wolfgang Clemens, erscheint 2009 im VS Verlag für Sozialwissenschaften. [Foto: David Ausserhofer]

brauer@wzb.eu

Summary

Ageing society

The rapid increase of the number of older people in the population is a challenge for the adaptability of society. Recent years have seen discussions that focus mostly on the problems and less on the opportunities. Although the “additional years” can be used productively, the perception has tended to focus legislation on the problems and costs of old age. Nevertheless, it is becoming hard to ignore the opportunity that the increase of life expectancy offers for the whole of society with, for example, the development of civil activities of the elderly.

Kurz gefasst

Der rapide steigende Anteil Älterer an der Bevölkerung stellt eine Herausforderung für die Adaptionsfähigkeit der Gesellschaft dar. Vor diesem Hintergrund wurden in den letzten Jahren vor allem die Probleme, weniger die Chancen in den Blick genommen. Während die „gewonnenen Jahre“ durchaus produktiv genutzt werden können, blieb die Wahrnehmung auf die Lasten des hohen Alters gerichtet. Dabei sind die Chancen und Potenziale des längeren Lebens, die sich zum Beispiel im zivilen Engagement zeigen, kaum zu übersehen.

Zuweilen wird über das Ausmaß zukünftig denkbarer Beteiligung Älterer spekuliert und vor allzu hohen Erwartungen gewarnt. In einer von der Akademiengruppe bei FORSA in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage gaben jedoch 53 Prozent der 60- bis 80-jährigen Deutschen an, sich „in einer Gruppe, einem Verein, einer Nachbarschaftshilfe, einer Bürgerinitiative oder Ähnlichem zu beteiligen“. Und von den bisher nicht Engagierten konnten sich nach dieser Umfrage knapp 25 Prozent vorstellen, dort aktiv zu werden. Das wären hochgerechnet mehr als zwei Millionen.

Um die Beteiligung am freiwillig-zivilgesellschaftlichen Engagement bei Älteren zu fördern, muss in früheren Lebensjahren angesetzt werden. Analysen mit Daten des Sozio-oekonomischen Panels haben gezeigt, dass – noch vor Einkommen und Bildung – frühere Erfahrungen mit Engagement die höchste Erklärungskraft haben. Wer sich vor dem Ruhestand engagiert hat, tut es wahrscheinlich auch weiterhin, und umgekehrt. Zivilgesellschaftliches Engagement wird überdies dann leichter zum Erfolg, wenn darauf mit speziellen Qualifizierungen vorbereitet wird. Für das freiwillige Engagement sind selbstbewusste Alte notwendig, die nicht als „überflüssige“ Gruppe oder „Kostenfaktor“ diffamiert werden sollten. Zudem müssen für das Engagement Räume geschaffen werden, der Abbau von kommunalen Begegnungsorten ist kontraproduktiv. Weiterhin zeigt sich, dass freiwilliges Engagement bezahlte und professionelle Arbeit keineswegs verdrängt, sondern unterstützt. In vielen Feldern ist dies selbstverständlich, in einigen anderen werden neue, zukunftsweisende Wege gegangen. Solches zivilgesellschaftliche Engagement eignet sich für Angehörige der älteren Jahrgänge in der nachberuflichen Phase besonders gut, weil es – jedenfalls im Prinzip – leichter dosiert sowie in Umfang und Gewicht auf die Möglichkeiten und Bedürfnisse der Einzelnen besser zugeschnitten werden kann als die Erwerbsarbeit, die meist unter hartem Konkurrenzdruck steht und viel Disziplin verlangt.

Die Förderung zivilgesellschaftlicher Arbeit im Alter empfiehlt sich prinzipiell aus zwei Gründen. Zum einen bietet sie den Einzelnen Möglichkeiten, Kompetenzen in der nachberuflichen Phase zu erhalten und weiterzuentwickeln, Anerkennung zu finden, Anschluss zu halten und sinnvoll tätig zu sein. Beteiligung an solchen Aktivitäten wirkt sich auch, richtig dosiert, positiv auf das subjektive Wohlbefinden aus. Es kann die Chancen der Einzelnen verbessern, bis ins hohe Alter hinein ihr Leben in Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu gestalten.

Zum anderen sind Länder wie Deutschland dringend auf Energiezufuhr aus dem zivilgesellschaftlichen Raum zwischen Markt, Staat und Privatsphäre angewiesen. Die unbezahlte, freiwillige Arbeit Älterer kommt der Leistungsfähigkeit und dem Zusammenhalt der Gesellschaft zugute, auch wenn die messbare Produktivität dieser Tätigkeiten hinter der von bezahlter Erwerbsarbeit häufig zurückbleibt. Die große Zahl gesunder, leistungsfähiger und finanziell gesicherter Älterer, vor allem zwischen 60 und 80 Jahren, stellt insofern ein großes Potenzial dar, dessen weitere Realisierung im allgemeinen Interesse liegt.

Je mehr dies gelingt, umso deutlicher wird, dass Arbeit in Erwerbsarbeit nicht aufgeht. Mit dem Altern der Bevölkerung verschiebt sich das Verhältnis zwi-

Die „Akademiengruppe Altern in Deutschland“ wird von der Jacobs Foundation, Zürich, finanziert und umfasst 23 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Disziplinen. Sprecher ist der Historiker Jürgen Kocka, unter den sechs Junior-Mitgliedern ist Miriam Hartlapp (beide WZB). Im Projekt arbeiteten auch Nachwuchswissenschaftler mit, davon alleine am WZB nacheinander vier Postdocs: Rainer Heuer, Helen Baykara-Krumme, Kai Brauer und Elfie Rembold.

2006–2008 trug die Gruppe Ergebnisse einschlägiger wissenschaftlicher Forschung zusammen. Ihre Empfehlungen wird sie im Frühjahr 2009 der Öffentlichkeit präsentieren. Darin soll die Welt der Arbeit und des lebenslangen Lernens im Mittelpunkt stehen. Aber die Empfehlung wird auch auf andere Bereiche eingehen, so auf Veränderungen der Altersbilder, Altern und Technik, Altern in Stadt und Region, Probleme des hohen Alters sowie auf Altern, Familie, Zivilgesellschaft und Politik.

schen Erwerbsarbeit, Sozialstaat und zivilgesellschaftlichem Engagement; letzteres gewinnt an Gewicht. Ermöglicht wird dies durch die Tatsache, dass das Altern im Vollsinn des Wortes – gekennzeichnet durch zunehmende Schwäche, häufige Krankheit, wachsende Hilfsbedürftigkeit, reduzierte Lebensfähigkeit und Todesnähe – heute ein bis zwei Jahrzehnte später beginnt als noch vor einem Jahrhundert, jedenfalls nicht schon mit 50, 60 oder 65. In diesem Sinn ist es zutreffender, von einer *langlebigen* statt von einer *alternden* Gesellschaft zu sprechen.

Literatur

Kai Brauer, „Ein Blick zurück nach vorn. Generationenbeziehungen im Stadt-Land-Vergleich“, in: Günter Burkart, Jürgen Wolf (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2002, S. 175–194

Klaus Dörner, *Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem*, Neumünster: Paranus Verlag 2007, 220 S.

Marcel Erlinghagen, *Informelle Arbeit in alternden Gesellschaften. Möglichkeiten und Grenzen des produktiven Alterns*, in: Schmollers Jahrbuch Jg. 128, Heft 2, 2008, S. 237–259

Arthur E. Imhof, *Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay*, München: C.H. Beck 1981, 279 S.

Jürgen Kocka, „Chancen und Herausforderungen einer alternden Gesellschaft“, in: Ursula M. Staudinger, Heinz Häfner (Hg.), *Was ist Alter(n)?* Heidelberg: Springer 2008, S. 217–235